Kurzgeschichte: Der Weber

Szenen 5

Echo strich sich eine Strähne regennasses Haar aus dem Gesicht, die quer über ihrer Stirn klebte und ihr linkes Auge teilweise verdeckte. Sie war dankbar für den kurzen Moment der Gelöstheit im Treppenhaus. Doch schon auf dem Weg die Treppe hinunter war ihr die eigene schlimme Lage wieder zu Bewusstsein gekommen. *Wenn ich hiermit durch bin, dann mache ich eine Pause*, schwor sie sich, während sie ihren Schlüssel aus der Handtasche kramte. *Wie auch immer das ausgehen mag.*

Aus der Nachbarwohnung dröhnte Musik auf den Gang, Synthwave-Klänge mit ihren seichten Melodien. Die Musik war in der Wohnung nicht einmal besonders laut, wie Aaltja wusste. Es war einfach so, dass die Türen nicht gerade schalldicht waren, sofern man das Wort dafür überhaupt verwenden wollte. In Ansätzen kam ihr das Lied bekannt vor, aber sie war sich nicht ganz sicher, welches es war. Vielleicht kam sie ja noch darauf; denn die Wände waren leider ebenfalls aus Papier, was bedeutete, dass ihr die Musik erhalten bleiben würde, auch wenn sie ihre Wohnung betrat. Die junge Frau besaß selbst kein Radiogerät, und auch wenn sie andere Stile bevorzugte, das Gedudel aus der Nachbarwohnung war vielleicht gerade sogar besser als die bedrückende Stille aushalten zu müssen. Jedenfalls war es ganz klar besser als des ständige Utz-utz-utz, das sie oft aus der Wohnung auf der anderen Seite ertragen musste.

Echo steckte den Schlüssel ins Schlüsselloch und versuchte ihn zu drehen, doch wie üblich ging es nicht. Sie trat mit dem Fuß unten gegen die Tür und zog mit einer Hand am Knauf, dann probierte sie es nochmal mit dem Schlüssel. *Klick!* Erste Umdrehung. *Klack!* Zweite. Im Grunde war es sinnlos, darauf zu hoffen, dass irgendwer die verzogene Tür in

Ordnung bringen würde. Doch sie hatte ich noch immer nicht so recht daran gewöhnt: In ihrer letzten Wohnung hatte der Schließmechanismus keine Sperenzchen gemacht. Dafür freilich hatte ihr Zimmer kein eigenes Bad gehabt und sie hatte es mit fünf anderen Parteien teilen müssen ...

Gerade, als das Schloss endlich nachgab, setzten harte Gitarrenklänge ein. Aaltje hielt inne. Mit einem Mal wusste sie genau, welches Lied das sein musste. Kein Wunder, dass ihr die Melodie relativ vertraut vorgekommen war: ‚The End is Near!‘ von ‚The Sledgehammers‘ hatte sie in ihrer Jugend häufiger gehört. Es war sehr melodisch und der Text, eine verspielte Satire auf Weltuntergangsprediger, hatte damals einen Nerv getroffen. Aber das war es gar nicht, was der Nachbar hörte! Hier handelte es sich um eine Art Cover, wenn man so wollte.

Wie hieß die Gruppe gleich? Sie hatte erst kürzlich davon gelesen. ‚IceHammer 2k‘ oder so ähnlich? Die hatten jedenfalls das Lied aus den frühen 80ern ausgegraben. Tatsächlich wurde nur ein Wort verändert: Die neue Version hieß nun ‚The End is Here‘ – und stark verzerrte Gitarren zusammen mit kehligem Gesang hatten die ursprüngliche Stimmung ins völlige Gegenteil verkehrt. Das neue Lied war eingeschlagen wie eine Bombe, so dass sogar außerhalb der Schwarzen Musikszene über dieses Phänomen eines bisher nicht existierenden Crossovers von Synth und Death Metal berichtet worden war. Dem nach zu urteilen, was sie durch die Wand hörte, war ihr das Original bedeutend lieber. Das hier war kalt und brutal, ganz gewiss keine Satire mehr.

Aber es passt in die Zeit!, musste sie bedauernd zugeben, als sie den Schlüssel ein weiteres Bisschen drehte und die Wohnungstür knarzend aufsprang. Echo betrat ihr Heim und zog die Tür hinter sich zu. Sie betrachtete ihren Daumen und den hellen Abdruck, den ihr kleiner Kampf mit dem Schlüssel hinterlassen hatte. Bockiges Schloss hin, gammli-ger Geruch nach künstlichen Nudeln, der vom Gang aus mit in ihre Wohnung gezogen war, her: Was sie sich in Form dieses Zimmers erarbeitet und erkämpft hatte, machte sie nach wie vor ein wenig stolz. Es war nicht bequem oder irgendwie schön, doch den furchtbarsten

Selbstverständlichkeiten des Unterschichtlebens hatte sie Lebewohl gesagt und sie war fest entschlossen, nicht zu ihnen zurückzukehren.

Die Wohnung war nicht groß; ein einzelner Raum, vollgestopft mit all den Notwendigkeiten eines Lebens am Rande der Gesellschaft – und gleichzeitig irgendwie leer. Sie dachte nicht gerne an ihre frühe Kindheit zurück, damals in den Niederlanden, vor der Föderation. Nicht weil sie eine schlimme Kindheit gehabt hatte. Im Gegenteil! Bilder eines kleinen Hauses mit Garten zogen ungewollt vor ihrem geistigen Auge auf. Schöne Bilder mit bunten Spielsachen und lieben Menschen, die fröhliche Gesichter hatten. Sie wusste genau, dass ihre Erinnerungen wahr waren, doch spätestens seit dem Bürgerkrieg tat sie diese lieber als eine Art von Lügen ab, die bloß ihr heutiges Leben verspotteten. Nostalgie war ein Gift und half nicht wirklich dabei, mit dem klarzukommen, was heute galt.

An der Wand neben der Tür stand eine ausgesessene Kunstledercouch, die sie mit der Wohnung übernommen hatte. Das dunkelbraune Ding mit den zahlreichen etwas helleren Kratzern diente ihr sowohl als zentrale Sitzmöglichkeit als auch als Bett. Davor stand ein wackeliger Sofatisch mit einem darunter gebauten Fach, in dem ein Diskettenkasten und einige Kabel lagen. Die Wände waren nackt und die Farbe, eine schwer eindeutig festzulegende Mischung aus hellem Blau und Grau, blätterte großflächig ab. Aaltje wusste nicht, was für einen Boden die Wohnung einmal gehabt hatte; er war vor ihrem Einzug herausgerissen worden und niemand hatte sich die Mühe gemacht, den dreckigen Beton mit den Kleberresten unter irgendeinem neuen Belag zu verstecken.

Sie schüttelte den nassen Mantel ab, doch die Feuchtigkeit krallte sich an ihrer Haut fest. Die an der Tür befestigte Reihe an Haken bot ihr einige Auswahl, um ihn aufzuhängen, denn allzu viel Kleidung besaß sie nicht. Ihr Blick streifte das beige Telefon, das neben dem Sofa auf dem Boden stand und ihre Miene hellte sich auf. Ja, das Gehäuse war tüchtig verkratzt, und ja, die Drähte, die in den Hörer führten, lagen teilweise blank. Aber sie war doch stolz darauf, ein eigenes Telefon zu besitzen – ein Luxus, den längst nicht jeder vorzuweisen hat-

te! Doch er war notwendig für sie. Man konnte nicht davon träumen, als Verbinder zu arbeiten und dann öffentliche Telefonhäuschen aufsuchen, wenn man Anrufe tätigen musste.

Aaltje zog sich Schuhe und vollgesogene Oberkleidung aus und die Kälte des Regens fuhr ihr in der ebenfalls nicht besonders warmen Wohnung in die Glieder. In Unterwäsche eilte sie in das winzige Badezimmer, das für sie einen weiteren kleinen Sieg gegen das Leben darstellte, und drückte den Lichtschalter. Nichts passierte. Richtig: Die Birne war heute morgen durchgebrannt! Sie unterdrückte einen Fluch. Selbstverständlich hatte sie keine Ersatzbirne zuhause und eigentlich hatte sie sich vorgenommen, eine mitzubringen. Flüchtig erwog sie, wieder in ihre nassen Sachen zu schlüpfen und nochmals loszugehen, entschied sich jedoch dagegen.

So schubste sie die Badezimmertür komplett auf, die jedoch gleich darauf mit einem Quietschen wieder zur Hälfte zufiel. Aaltje nahm ihre nassen Stiefel, drückte die Tür nochmals vollständig auf und stellte das Schuhwerk davor, um sie offen zu halten. Das Licht aus dem Wohnzimmer würde fürs Bad genügen müssen. In diesem Augenblick war es ihr, als ob auch dort die Deckenlampe flackerte. „Mach jetzt bloß keinen Quatsch“, tadelte sie diese in sarkastischem Tonfall, bevor sie wieder ins Bad ging.

Neben der Toilette und dem kleinen, gesprungenen Waschbecken, hatte sie dort noch eine Dusche. Es war fast ein Wunder, wie die Handwerker dies alles in dem engen Raum untergebracht hatten, was dazu führte, dass man sich dort kaum bewegen konnte und sich ständig an irgendetwas stieß. Sie wusch sich die Hände und blickte einen Moment lang in den Spiegel, der über dem Wasserhahn hing. Dieser war alt und bereits so angelaufen, dass man selbst bei normalem Licht sein Bild in ihm eher ahnen als wirklich sehen konnte. Nun aber, in dem schwachen Licht aus dem Nebenraum, sah sie überhaupt nichts. *Vermutlich besser so ...*, dachte sie und blieb dennoch eine Weile davor stehen, einen weiteren Versuch unternehmend, ihre Gedanken zu ordnen.

Schließlich ging sie zurück ins Wohnzimmer, fischte etwas Kleidung und ein Handtuch aus ihrem Schrank, warf letzteres über die Bade-

zimmertür und legte die frische Kleidung auf die Toilette. Dann zog sie sich ganz aus und trat in die Dusche, um den Schmutz und am besten auch die Verzweiflung abzuwaschen. Als sie den Vorhang zuzog, wich das Halbdunkel einer Fastdunkelheit. Doch was spielte das schon für eine Rolle? Ihren Körper kannte sie schließlich seit nun immerhin fast zwei Jahrzehnten und um sich zu waschen brauchte sie nicht viel Licht.

Aaltje atmete tief ein und machte sich auf alles gefasst. Dann drehte sie ruckartig den

Heißwasserhahn auf. Das Wasser lief an ihr herunter und suchte sich seinen Weg über Gesicht und Hals, über ihre – wie sie fand – etwas kleinen Brüste, den Bauch und die Beine hinab, bevor es sanft auf das Porzellan des Duschbodens plätscherte, um dann im Abfluss zu verschwinden. Lauwarm, wie fast immer. Aber zumindest nicht eiskalt wie manchmal.

★

© M. Reim 2025